Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 3

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das überflüssige Plätzchen

Geht es Ihnen ähnlich wie mir? Wenn ich mich in einem Haus, einer Wohnung, einem Zimmer auf die Dauer wohlfühlen soll, dann muss es da irgendwo ein Plätzchen geben, das für gar nichts bestimmt ist, rein überflüssig und zwecklos.

Nun werden solche Plätzchen immer seltener; Kunststück, bei den heutigen Bodenpreisen, sagt man mir. Schliesslich will man's so rationell wie möglich machen, und jetzt, wo man sich doch das Cheminée geleistet hat, kann nicht auch noch jeder Anspruch auf überflüssigen Platz erheben. Gewiss, man versteht es. Und die grossen, gemütlichen Wohnungen mit den hohen Fenstern, den altmodischen Küchen und den Korridoren, wo man noch die Röhren durchlaufen sieht, werden inzwischen abgerissen, auch wenn sie noch lange bewohnbar wären und von vielen Menschen gerne gemietet würden. An ihrer Stelle entstehen dann die genormten Einheitsräume, wo jeder Winkel genau ausgemessen ist und der Mieter sofort weiss: Hier hat jedes Ding, das im Haushalt gebraucht wird, seinen festen Platz, und wo es auch gar keinen Sinn hat, etwas anders einrichten zu wollen als der Nachbar zur Rechten oder zur Linken.

Doch auch in Einfamilienhäusern für Familien mit mehreren Kindern gibt es Küchen, eng wie Schläuche, in denen sich zwei Personen kaum noch bequem bewegen können. Dafür kann die Hausfrau fast jeden Handgriff ausführen, ohne sich von der Stelle zu rühren, was ihrer ganzen Tätigkeit etwas Automatenhaftes verleiht. Bekannte von mir haben sogar eine Dusche für Gäste; zwar kann man dort sein Nécessaire nirgends ablegen, und wenn man sich am Lavabo die Zähne putzt, steht man mit einem Fuss schon fast in der nassen Duschenrinne. Man ist froh, bald wieder hinauszukommen, besonders weil die Dachluke über dem Kopf auch noch für kalten Luftzug sorgt. Aber man hat an den Gast gedacht, und ein Gast muss heute praktisch sein und hat sich zweckmässig zu benehmen.

Von den Kindern hat jedes sein Kämmerchen, die Eltern ihren knapp bemessenen gemeinsamen Schlafraum, das Bad ist mit dem Allernötigsten versehen. Nur die Wohnstube ist gross, sehr gross sogar. Aber genau unterteilt. Eine Ecke zum Essen, eine «zum Wohnen», eine zum Musizieren und eine Arbeitsecke mit Nähtischchen für die Hausfrau. Das Haus ist nach dem Prinzip der Wohnstubenidylle gebaut, das heisst nach der Vorstellung, dass die Kinder immer klein und die Eltern immer jung bleiben. Der Papi macht zwar eine Ausnahme, er hat sich sowieso schon immer zurückgezogen, wann es ihm passte, denn er hat ein eigenes Arbeitszimmer. Doch auch die Kinder sind bald so weit, dass sie mehr Wohnraum für sich beanspruchen. Die Hausaufgaben machen sie nur ungern unter dem wachsamen Auge der Mutter; später wollen sie ihre Freunde auf die Bude einladen, und noch später bleiben sie schon aus Prinzip dem traulichen Lampenschimmer fern. Da sitzt denn das Mami abends ein wenig verlassen in der Wohn- oder Nähecke und sinnt darüber nach, was es wohl falsch gemacht habe, dass sich die Wohnstubenidylle nicht einstellen will. Gar nichts. Es hat nur übersehen, dass Idyllen an sich meist fiktive Zustände sind, und wenn sie doch in der Realität eintreten, nur von sehr beschränkter Dauer sein können. Aber seltsamerweise wird die Wohnstubenidylle weiterhin von Architekten propagiert und gläubigen jungen Eltern als einzig richtige Lösung gepriesen.

Heranwachsende Kinder sagen einem zwar unumwunden, dass sie lieber einen etwas grösseren «Schlag» hätten und irgendwo ein Plätzchen, das für nichts vorgesehen sei. Und auch das Mami wünscht sich mit der Zeit vielleicht ein eigenes Arbeitszimmer, wo es ungestört ist und seine Sachen herumliegen lassen kann, fast so unordentlich wie seine Söhne und Töchter.

Zugegeben, Platz ist kostbar und wird immer kostbarer. Immerhin leisten sich die meisten Leute etwelche Kostbarkeiten im Leben. Warum nicht auch ein überflüssiges Plätzchen? Nina

Zurück zur Einfachheit

Kürzlich konnte man lesen, dass der Bund seine Sparmassnahmen auf Kosten der Alten und Invaliden betreibe. Ob das stimmt, möchte ich doch bezweifeln. Schliesslich hat uns das Jahr 1973 eine ganz beträchtliche finanzielle Besserstellung gebracht. Wer konnte voraussehen, dass die Teuerung einen solchen Gump machen würde? Zugegeben, wenn man ausschliesslich von der AHV leben muss, heisst es sparen und nochmals sparen. Gerade diesen Leuten möchte ich ein paar Tips geben, wie sie ihre Batzen strecken können. Früher hat es einmal geheissen: Wohne über, lebe nach (sprich essen) und kleide dich unter deinem Stand. Heute gilt diese Reihenfolge natürlich nicht mehr. Wehe, wenn wir Alten über dem Stand wohnen wollten. Für die Mindestrentner würde das Geld nicht einmal für die Miete reichen, geschweige für das Essen etc. Wohl denen, die ein eigenes Dach über dem Kopf haben oder in einer Altwohnung bleiben dürfen!

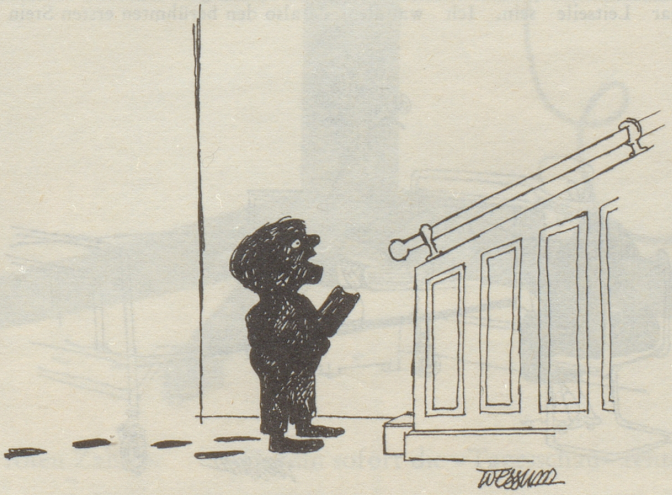
Für das Essen ist schon besser gesorgt. Statt ein Schnitzel oder gar ein Steak an Sonntagen tut's ebensogut ein Servelat. Wenn man diesen nämlich der Länge nach spaltet und vielleicht ein dünnes Schnifeli Chäs hineinzaubert, das Ganze dann im Teflonpfännli zugedeckt bratet, gibt das mit Salat und Brot ein prächtiges Mittagessen. Zum Frühstück empfehle ich Schwarzbrot. Es ist viel bschüssiger. Man kann entweder Butter ganz dünn aufstreichen oder wenn man nicht mehr gut beissen kann, macht man Kaffimöckli. Apropos Kaffee! Käthi, die Grossmutter (Gotthelf), zählte die Kaffeebohnen. Lernen wir von diesem Weiblein. Dazu rate ich, zum Milchpulver zu greifen. Das hat den Vorteil, dass einem die Milch auch im heissesten Sommer nicht sauer wird, dass man nicht täglich in die Molkerei laufen muss und etwas billiger fährt man auch damit.

Kleider braucht man auch nicht mehr so viel. Ich würde zu Hosen raten, und zwar aus folgenden Gründen:

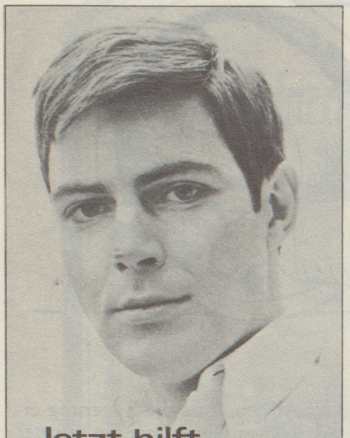
1. Sie geben wärmer als Röcke. Letztere kann man doch nicht mehr bis zu den Schuhen tragen. Gerade im Winter sind Beine und Knie besser geschützt, und dazu kann man erst noch alte, verflickte Strümpfe darunter tragen und damit wieder eine Menge Fränkli sparen.

2. Man darf ziemlich sicher damit rechnen, dass die Hosen nicht so schnell aus der Mode kommen.

Schuhe sind natürlich auch schön teuer, aber vielleicht gibt es mit-



«Mami, ich habe die Lösung des Energieproblems gefunden ... Kohle!»



Jetzt hilft eine Hefekur mit

VIGAR HEFE

***

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

***

bei Magen- und Darmstörungen

***

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

***

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen

Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien

leidige Bekannte, die gerne ihre abgelegten Schlarpen verschenken, statt sie in den Küder zu werfen. Es soll Damen geben, die ganze Schränke voll Schuhe horten, zu jedem Kostüm passende, aber wohl kaum bequem genug für alte Füsse. Wäsche braucht man übrigens auch, selbst dann, wenn man das Flicken noch nicht verlernt hat. Ja, und wie ist es dann mit den übrigen Ausgaben? Da sind einmal die Krankenkassen, die von Mal zu Mal ein grösseres Loch ins Kässeli fressen. So langsam bekomme ich ein ungutes Gefühl, wenn ich mich in die Lage dieser Alten versetze. Telefon, Radio oder gar Fernsehen kommt nicht in Frage. Schliesslich wussten unsere Vorfahren auch nichts von diesem modernen Zeug. Zurück zur Einfachheit unserer Väter! Es wäre doch zu wünschen, dass jene Herren, die über Existenzminimum zu entscheiden haben, einmal ein ganzes Jahr die Probe aufs Exempel machen müssten. Nüt für unguet! Anni

«Willst du genau erfahren, was sich ziemt ...»

Von den heutigen Jungen sehen die Eltern meist nur noch das Schlusslicht. Das Engagement ausserhalb der Sippe ist zu gross. Handgreifliche oder auch nur geistige Mithilfe ist vom Nachwuchs kaum mehr zu erwarten. Das Wort «Familienkreis» ist ein Anachronismus, denn Kreis bedeutet doch etwas in sich Geschlossenes.

Ganz anders ist es in meinem Heim, besonders vor Abstimmungen oder wenn gar Bundesratswahlen dräuen. Unser Kronprinz, ein fanatischer Hobby-Politiker, ist zu solchen Zeiten noch besonders unermüdlich von den Seinen und deren geistiger Beschaffenheit in Anspruch genommen und verlangt, dass wir uns wohlvorbereitet den Tagesfragen stellen und ebenso an die Urne treten. Vater und Mutter haben deshalb oft Hausarrest als Folge politischer Ignoranz. Sie müssen zur Strafe bis weit in die Nacht hinein zu Nachhilfestunden antraben, wo er mit ihnen exerziert. Strafe tönt so alttestamentlich, aber sie muss natürlich sein, wenn man sich gegen etwas vergangen hat. Ich zum Beispiel, indem ich früher «schulisch» zu wenig Einsatz gegeben habe in den Fächern «Staatskunde» und «Schweizergeschichte» und stattdessen Herzchen in die Schulbank schnitzte. Vielleicht hat es dort noch etwelche Kostproben davon. Andererseits ist die ganze Politik eine Strafe, wenn man sich so umsieht, wie es zugeht in der Welt, und mehr Herzchen oder Herz wäre da angebracht.

Goethes Worte im «Tasso»: «Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an», möchte ich für unsern Fall abwandeln in: «... so frage nur bei edlen Söhnen an.» Nach Goethe ist aber auch «alles Vergängliche nur Gleichnis». Ich merke das, und ein ungelöster Rest bleibt bei mir immer zurück. Ich scheine «subversiv unterwandert» zu sein und floate mich so durch die verschiedenen Tatsachen und Meinungen meiner Lieben durch und schwanke in politischem Transvestitismus von einem zum andern vor Zuneigung. Ich bin ihnen sehr dankbar für die Leitfäden. Oft dürften es Leitschnüre (Richtschnüre) oder gar Leitseile sein. Ich wandle ziemlich undisziplinniert und gefühlsmässig in meinen labyrinthischen Gedankengängen umher. Zumindest ein Ariadnefaden tut not. Ich scheine nicht ein ausgesprochenes Zóon politikòn, ein politisches Wesen, zu sein.

«Gruppe daher!» rief eben unser staatskundlicher Lehrmeister. Ich stand am Kuchitisch und wallte weihnächtlichen Teig aus, als ich zum Examen anzutreten hatte. Ich strengte meine graue Substanz an, damit unser Spross nicht in traumatische Zustände fallen möge. Mit der Feierlichkeit wie bei einer Nobelpreislaudatio stand ich da. «Mehr Nestwärme für uns Eltern», möchte ich fordern, jetzt, so im «Dunstkreis» des Sohnes. Ich schiele nach dem Guetzliteig. «Die vornehmste Pflicht des Weibes ist, für die Ihren zu sorgen», wurde ich in meiner Jugend noch gelehrt. «Ungetrübt von irgendwelcher Fachkenntnis» stellt hinwiederum der Sohn mit mühsam verhaltener Erregung und Resignation fest. Es ist eine Art Gewehr-bei-Fuss-Situation. So bin ich ein indirektes Opfer der weltpolitischen Lage. Nun sind die Abstimmungen vorbei, und auch die Bundesräte sind gewählt. Ich bin noch einmal davongekommen, bin nicht mehr in der Schusslinie und kann zum Guetzliteig zurückkehren. Wir essen wieder warm. Das tut gut, jetzt, wo «Europa» kaltgestellt» ist. Hilda

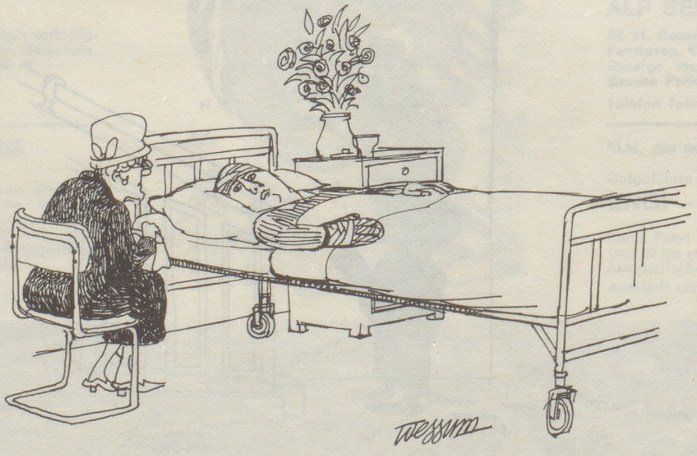
50 Prozent

Ich habe mich schandbar aufgeregt vor dem Fernseher. Wir besitzen ihn erst kurze Zeit, ich habe noch nicht gelernt, mich nur berieseln zu lassen, ohne aufzumucksen.

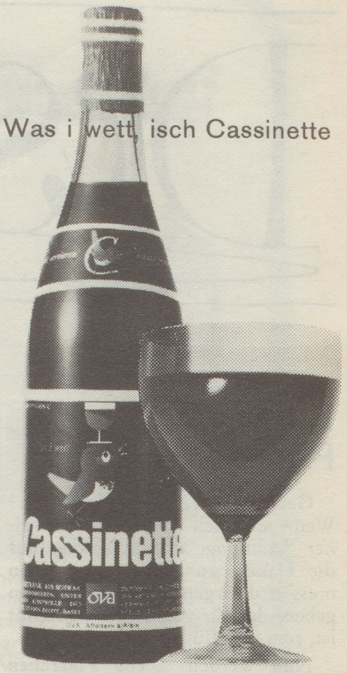
Item, da wurde ein Film gezeigt über die Zerstörung der Umwelt in Italien und den fortschreitenden Zerfall der Kunstwerke. Die Bilder waren bedrückend, aber uns Schweizern wird ja durch Herrn Traber der Spiegel des eigenen Versagens in dieser Hinsicht gar deutlich vorgehalten, wer wollte da also den berühmten ersten Stein werfen? Anschliessend wurde der Film kommentiert, schweizerischerseits recht schonend mit Wattehändsche. Man war darob fast froh, es tröstete, zu vernehmen, dass es eigentlich doch nicht so schlimm sei. Aber ohalätz, da kam der italienische Kommentator. Er gab wohl zu, dass die Italiener lieber das tun, was verboten, aber dann schleuderte er uns Fernseher an den Kopf, wir Schweizer und die Deutschen trügen zu 50 % die Schuld an der Zerstörung und am Zerfall in Italien und sollten auch zur Hälfte an die Kosten der Restaurationen beitragen. Und dazu eine Miene (am Radio ist das gäbiger, das Mienenspiel belastet einen nicht noch zusätzlich), die seine ganze Verachtung ausdrückte. Seine Behauptung zu begründen, fand der Herr Professor nicht nötig.

Wir Schweizer haben ja allerhand Näggi, aber eines ist sicher, wenn wir die Gewässer verschmutzen, unser Land an Ausländer verramschen u. a. m., dann wissen wir und stehen dazu, dass wir selbst die Lölen sind und niemand anders. So einfach ist es dann doch wieder nicht, mit dem Abschieben von Schuld und Kosten.

Mich jedenfalls hat man in Italien gesehen. TS



«... tja, für mich war das Radeln am ersten autofreien Sonntag eben *nicht* gesund!»



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt